

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 5 (1932-1933)

Heft: 7

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Mahnungen der Aelteren, daß das Leben für die meisten von uns nicht Herkulesarbeiten, sondern stille Pflichten bereit halte, und daß wir uns zufrieden geben sollten. Wir bescheiden uns auch, möchten aber wenigstens mit jungen Leuten anderer Kreise verkehren, deren Ansichten, Pflichten, Freuden und Leiden kennen lernen, um die Welt nicht mehr nur von unserem Standpunkt aus zu sehen. Dies kann uns zum Teil wieder die Jugendbewegung vermitteln. Sie bietet uns die Möglichkeit, mit solchen zu sprechen, die schon mitten in der Arbeit stehen, und so enthüllt sich vor uns wieder ein Bild des Lebens, das zwar nicht mehr so romantisch

ist wie in Büchern und Filmen, aber doch vielseitig und wirklichkeitsgetreu.

Es ist klar, daß die Jugendbewegung unsere Wünsche nur vorübergehend erfüllen kann. Es ist auch nicht allen möglich, bei ihr Hilfe zu finden. Deshalb sehnen wir uns danach, der Schule zu entrinnen und ins Leben zu treten, von dem wir hoffen, daß es unsere Sehnsucht befriedigen werde. Das ideale wäre ein Beruf, in dem wir mit Erfolg, im Dienste der andern, unserem Wesen entsprechende, gründliche Arbeit leisten dürften, und der uns Einblick verschaffte in das volle Menschenleben. Dann hätten wir einen Lebensinhalt, der unsre Seele erfüllte und wären glücklich.

Kleine Beiträge.

20 Jahre Institut J. J. Rousseau.

Am 21. Oktober dieses Jahres feiert das „Institut für Erziehungswissenschaften“ in Genf („Institut J. J. Rousseau“) seinen 20. Geburtstag. Die beiden Begründer, Professor Pierre Bovet und Professor Claparède, können auf eine reichhaltige und segensvolle Entwicklung ihres Werkes zurückblicken. Das Rousseau-Institut ist zunehmend zu einer Kraftquelle pädagogischen Fortschrittes und zu einem Zentrum internationaler geistiger Zusammenarbeit geworden. Seine Arbeit hat in das ganze westschweizerische Erziehungswesen Optimismus, Bewegung und Aktivität gebracht, — darüber hinaus aber modernen Erziehungsgeist in alle Welt hinauszusenden vermocht.

Hier die Umschreibung des heutigen Aktionskreises, von der Leitung des Institutes selbst formuliert:

„L'Institut a pour but d'orienter les personnes se destinant aux carrières pédagogiques sur l'ensemble des disciplines touchant à l'éducation. Il vise notamment à les initier aux méthodes scientifiques propres à faire progresser la psychologie de l'enfant et la didactique.

Fondé en 1912 par M. Ed. Claparède, il a préparé des directeurs d'écoles (écoles secondaires, écoles primaires, écoles nouvelles), des assistants de laboratoires (psychologie et pédagogie expérimentales), des directrices de jardins d'enfants (Maisons des Petits, Kindergarten, etc.), des éducateurs d'anormaux, des agents pour la protection de l'enfance, des conseillers d'orientation professionnelle.

Une Maison des Petits pour enfants de 4 à 7 ans est annexée à l'Institut. Les élèves qui se destinent spécialement à l'éducation des petits y font un stage pratique.

Enseignements principaux: Psychologie expérimentale. Psychologie de l'enfant. Anthropométrie. Maladies des enfants. Pathologie et clinique des anormaux. Psychologie et pédagogie des anormaux. Education morale. Education physique. Histoire et philosophie des éducateurs. Hygiène scolaire. Protection de l'enfance. Didactique expérimentale. Dessin et travaux manuels au service de l'enseignement. Education des petits. Orientation professionnelle.

L'Ecole reçoit des élèves des deux sexes, âgés d'au moins dixhuit ans. La durée normale des études conduisant au diplôme est de deux ans. Sous certaines conditions, les diplômés peuvent se présenter à l'Université de Genève aux examens du doctorat en philosophie (mention pédagogie).

L'Institut veut être un centre de recherches et d'informations en même temps qu'une école. En dehors des cours annoncés au programme, et des réunions et excursions d'un caractère plus familier organisées au cours du semestre, les élèves sont invités à entreprendre eux-mêmes des enquêtes, des expériences et des études spéciales, à manier les appareils de recherche, à essayer les collections de matériel scolaire appartenant à l'Institut. Ils sont associés aux travaux scientifiques poursuivis.

L'Institut est depuis 1925 le centre d'action pour la Suisse romande de l'Association suisse en faveur des anormaux. Il est en contact suivi avec le monde entier par le Bureau International d'Education qu'il a créé.

L'Intermédiaire des Educateurs (6 fois par an. Suisse et Etranger: Fr. 4.—) et la Collection d'actualités pédagogiques (Delachaux & Niestlé, édit., Neuchâtel), servent d'organes à l'Institut.“

Es ist etwas beschämend, daß so viele deutschschweizerische Paedagogen so gut wie nichts vom Institut J. J. Rousseau wissen, während man dessen Arbeit in weiten Kreisen des Auslandes mit großer Anteilnahme verfolgt.

Nun ist soeben ein Buch erschienen, das uns geeignet scheint, über diesen Mangel hinwegzuhelfen: Pierre Bovet „Vingt Ans De Vie. L'Institut J. J. Rousseau de 1912 à 1932“ (Delachaux et Niestlé S. A.). Professor Bovet, der Mitbegründer und Direktor des Institutes gibt hier auf rund 200 Seiten Rechenschaft von der Entwicklung seines Werkes. Wir erfahren von der zielbewußten Befestigung und Erweiterung der Mission des Institutes. Wir lernen die großen Schwierigkeiten kennen, gegen welche seine Gründer und Freunde zu kämpfen hatten, um seinen ökonomischen Bestand zu sichern.

Das Buch ist munter geschrieben. Es ist nicht nur ein Rapport; — immer wieder entwickelt der Verfasser auch in diesen Blättern seine pädagogischen Ideen. Das Buch ist mit einer persönlichen Note geschrieben und schon deshalb sehr ansprechend, — wie das nicht anders sein kann da, wo ein Mensch von einem Werke zeugt, dem er seine beste Kraft geweiht hat.

Der Geist, der uns aus dieser ganzen Veröffentlichung entgegenweht, spricht aus der Besinnlichkeit ihres letzten Abschnittes besonders deutlich zu uns:

„Qu'est-ce que la vie?

Une adaptation à des circonstances qui se modifient sans cesse par glissements imperceptibles ou par brusques à coups.

Un élan entravé qui persiste à se réaliser en des formes nouvelles.
 Une lutte tous les jours reprise: succès, défaites, rétablissements.
 Une série de déceptions qui ne tuent pas une grande espérance.
 De petites besognes qui s'égayent d'un peu de fantaisie.
 Des hauts et des bas.
 Une occasion de rencontrer des hommes; de petits frottements et de longues amitiés.
 Une course pour donner à ceux qui nous distanceront une flamme que nous avons reçue.
 Une tâche.
 Une préparation. Un don de Dieu. Un motif d'action de grâce.
 Tout cela.
 L'Institut J. J. Rousseau achève vingt ans de vie.
 Et le petit bonhomme vit encore."

Wir entbieten dem Institut J. J. Rousseau, seinen Gründern und Erhaltern unsere respektablen und herzlichen Glückwünsche!
 Schohaus.

Dichterischer Genius und Stilkritik.

Bemerkungen zur 31. Auflage des Buches von Eduard Engel: Deutsche Stilkunst. (G. Freytag, Leipzig-Wien.)

Es gibt zwei Arten von Stilbüchern: Die Stiluntersuchung, die beschreibt und erklärt; den StilKatechismus, der vorschreibt und verbietet. Engels bekanntes Werk gehört zur zweiten Gruppe.

Wer Stilunterricht zu erteilen hat, kennt dessen Tücke: Unter der Hand entschlüpft der Stoff, Regel um Regel erweist sich als letzten Endes unverbindlich; zuletzt sieht man sich gezwungen, auf positive Anleitung zu verzichten und nur noch Verbottafeln aufzustellen; und fast jede dieser Tafeln trägt, offen oder versteckt, noch ein Fragezeichen. Stil ist voller Ausdruck einer vollen Persönlichkeit; und Persönlichkeit ist nicht lehrbar. So bleibt nur die Zuflucht, die oft schmerzlich als Ausflucht empfunden wird: Bewußte Schulmeisterei, die um des größern allgemeinen Nutzens willen den kleinern Schaden auf sich nimmt; und sorgsamstes, ängstlichstes Beachten jeder echten Eigenart, Auslöschen des Lehrers, wo aus der Gewöhnlichkeit der Einzelne sich löst.

Das bedeutet natürlich auch: Dichter gehen den Stilregler nichts an. Hier hat nur der Stilforscher zu fragen, zu prüfen, Gründe und Wirkung zu suchen. Der Lehrer halte sich an den Alltag, an die Zeitung, an die Broschüre, meinetwegen an die wissenschaftlichen Schriften, höchstens noch an den Feuilletonroman kleiner Zeitungen und illustrierter Blätter — und vor allem an den Aufsatz und an den Brief. Hier findet er das Publikum, über das und zu dem er spricht.

Herr Engel aber hält sich nicht daran. Herr Engel ist ein Schulmeister mit unglücklich viel Kenntnissen in unserer und in fremder Literatur. Also setzt er sämtliche deutsche und auch einige ausländische Dichter herein in seine Klasse, von Otfrid, nein, von Wulfila bis zu Thomas Mann, George und Hofmannsthal und unterrichtet sie alle in Stilkunst. Primus ist Goethe, neben ihm Schiller, sehr gute Leistungen zeigen Moltke und Bismarck. Aber er hat so viele schlechte Schüler, Schüler, die das Ziel der Klasse nie erreichen. Ihnen gilt sein milder Tadel (der Lehrer ist gerecht, auch die Ersten gehen nicht ganz leer aus), sein dumpfer Groll oder sein kerniger Fluch. Goethes Altersstil ist gewollte Manier, also Unnatur. Der Erzfremdbrockler Mann treibt Geckerei und Wichtigerei um Nichtigkeiten; Hofmannsthal aber schreibt Kellnerdeutsch, und an George ist alles Manier, alles Mache, alles Unnatur.

Das Ziel der Klasse ist dieses: Zweckmäßiges Deutsch; und reines Deutsch.

Das sind gute Grundsätze, die wir uns alle aneignen werden. Wir wollen zweckmäßiges Deutsch; wollen Manier, Phrase, Ziererei, Dunkelheit, Uebertreibung, unnötige Länge, Schwächlichkeit, Ueberladung bitter bekämpfen; das fordert Engel, und wir folgen ihm gern.

Wir wollen andererseits zweckmäßig in der Bedeutung von sinnmäßig begreifen; wollen verlangen, daß jedem die Sache, die er ausdrücken will, am Herzen liege, und daß nach der Sache sich der Ausdruck richte; auch das verlangt Engel, und wir stimmen ihm bei.

Wir wollen keineswegs vergessen, daß ein Schreiber nicht nur seinen Stoff, sondern auch sich selbst ausdrückt, daß der Stoff, je eigenartiger und tiefer er erlebt wird, sich in Persönlichkeit umwandelt, daß beim großen Menschen die Form im weitesten Sinn fast alles und der Stoff fast nichts ist — und das vergißt Engel. Das heißt, er vergißt es nicht, er be-teuert oft genug seine Duldsamkeit, spricht vom Rechte der Persönlichkeit, läßt bei Vorzugsschülern wie Goethe oder Bismarck mit peinlicher Bewegung Fehler stehen. Aber er begreift es nicht, weil ihm Unwägbares des Zeitausdrucks, des augenblicklichen Gefühlstons, weil ihm Nebensinn und verborgene Ironie nicht faßbar sind. Was soll er denn mit den „Formlosen“ anfangen, mit Hamann, mit Jean Paul, mit Thomas Mann, was mit andern, bei denen Form oder Gebärde so sehr im nächsten wesentlich sind wie bei Klopstock oder bei George? Das sind keine guten Schüler, sie bekommen alle schlechte Noten.

Das ist das zutiefst Verfehltste dieses Buches: Daß es aus den Dichtungen Aufsätze macht; daß der Maurer den Wert einer Kathedrale nach der Güte des Materials beurteilt. Fragt doch Herr Engel in klagendem Ton: „Wie viele deutsche Schriftsteller haben wenigstens eines unsrer mancherlei nützlichen Hilfsbücher für gutes Deutsch durchgearbeitet?“ Was soll man zu solch anspruchsvollem Maurermeister sagen? Führen wir Goethe an: „Du ahnungsvoller Engel du!“

Das zweite Klassenziel ist: Reines Deutsch. Dem Kampf gegen das Fremdwort sind volle 140 der rund 500 Seiten ausdrücklich, und wie viele Seiten nebenher gewidmet. Er ist Engels Lebensaufgabe. Und freilich: Hier sind wir insgesamt Sünder und müssen uns wohl eine Kapuzinerpredigt in blühndstem Stil gefallen lassen. Zwar ist Herrn Engels ständiger Eifer bereits Monomanie (ich kann das deutsche Wort nicht finden!), zwar ist er keineswegs frei von beschränkter Uebertreibung, sind seine deutschen Entsprechungen oft genug wenig zartfühlend, gibt er bisweilen so putzige Uebersetzungen wie den „Gähnlaut“ für Hiatus, kanzelt er un-aufhörlich „welschende“ Schriftsteller dieses und des letzten Jahrhunderts ab (man urteile, wie gründlich es Th. Mann seit der elf Seiten langen französischen Rede im „Zauberberg“ mit Herrn Engel verscherzt hat). Aber wir müssen ehrlich sein und angesichts der auch heute überwältigenden Fremdwörter-sucht in unsern besten Zeitungen und wissenschaftlichen Werken jeder Art, angesichts auch unsrer eigenen Trägheit in diesen Dingen lieber Einseitigkeiten dulden, als einem biedern Mann in seinem besten Streben unrecht tun und vor allem der Sprache Ausdrucksmöglichkeiten dort absprechen, wo vielleicht das deutsche Wort überraschende Ursprünglichkeit, in den meisten Fällen zumindest gleiche Klarheit verleiht. Nur eines bedenke Herr Engel: Daß Länge auch in der besten Sache langweilt, und daß Langeweile zum Widerspruch reizt. Hier hätte der Lehrer ein besserer Lehrer sein müssen.

Engels Buch ist eine oft ganz fesselnde Lektüre. Die Belesenheit des Verfassers vermittelt uns viele anziehende Proben aus der Gesamtheit deutschen Schrifttums. Er selbst besitzt unstreitig Witz, den Witz eines Turnvaters Jahn, nicht immer geistvoll, aber kräftig und wortprägend. Viele Kapitel sind in ihrer Absicht durchaus vernünftig und gesund. Einige seiner Fehden gegen Zeitgrößen zeugen wenigstens von Mut.

Seine Gesinnung ist, abgesehen von kleinlichen Häkeleien besonders mit Gegnern seines Deutschen Sprachvereins, ehrlich und warm. Aber dieses mit unendlichem Fleiß zusammengestellte Buch ist innerlich und äußerlich viel zu lang, ohne geistigen Aufbau trotz der zahlreichen Kapitel; ein sehr mit-

telmäßiges Buch für den Durchschnittsleser, weil es ermüdet, für die Schule, weil es über der Menge des reinen Stoffes dessen tiefere Durchdringung und die fruchtbare Anwendung unterläßt, für die Wissenschaft, weil es in seinem Zweck beschränkt und in seiner Beschränktheit unergiebig ist.

Dr. H. Reinhardt, Institut Dr. Schmidt, St. Gallen.

Schulleben und Schulpraxis.

Verantwortliche Redaktion dieser Rubrik: Prof. Dr. W. Gu yer, Rorschach.

Methodische Besinnung.

I. Arbeit.

Für den modernen paedagogischen Betrieb bedeutet „Arbeit“ einen Zentralbegriff. Dies ist nur die folgerichtige Anwendung einer umfassenderen Haltung auf das Gebiet der Paedagogik: der Haltung nämlich unseres gesamten Kulturkreises. Während der Orient in manchen seiner ausgebildetsten Weltanschauungen das Höchste in der Versunkenheit stiller Kontemplation sucht, erfüllt sich dem Europäer das Leben nur in tätigem Wirken. Der Inder, in scheuer Zurückhaltung vor dem Dasein außer ihm, will um so inniger die direkte Verbindung mit dem Absoluten; der Europäer, aus Respekt vor dem Absoluten, sieht den Schauplatz seines Tuns in der ihn umgebenden Wirklichkeit. Wirklichkeit bedeutet ihm Wirken, und im Gesamtwirken des großen lebendigen Zusammenhangs sieht er sich den Platz seines persönlichen Wirkens angewiesen.

Aber nun muß doch der paedagogische Begriff der Arbeit deutlich unterschieden werden vom kulturellen. Bei diesem letztern handelt es sich um das, was man gern als das „Werk“ bezeichnet. Die objektive Kultur besteht in der Summe und im Zusammenhang all jener geistig bedeutsamen Gebilde, die sich im Laufe des historischen Geschehens von ihren Schöpfern als ihr Werk selbständig losgelöst haben. Das Werk führt sein eigenes vom schöpferischen Individuum gelöstes Dasein. Um des Werkes, der vollendeten Leistung willen arbeitet meist der in der Kultur tätige erwachsene Mensch.

Ganz anders die Arbeit im paedagogischen Sinn. Vom Kind und heranwachsenden Menschen ein Werk um des Werkes willen verlangen hieße sowohl das Kind wie das Werk verkennen. Hier steht nicht der Mensch im Dienst der kulturellen Arbeit, sondern hier dient die Arbeit der Entwicklung des Menschen. Durchaus nicht darauf kommt es an, wie die Arbeit des Kindes den Vergleich mit den Werken fertiger Kultur

aushält, sondern allein darauf, was durch sie (die Arbeit) das Kind an allseitiger Emporbildung seiner Kräfte gewinnt. Das gilt gleichermaßen für die rein geistige wie für die manuelle Bildungsarbeit. Der Maßstab der objektiven Kultur an das Können des Kindes angelegt verführt zur völligen Verkennung paedagogischer Maßnahmen. Freilich fördert auch die Kinder- und Schülerarbeit ein „Werk“ zutage, das einen gewissen Eigenwert besitzt und als Zeichnung, Aufsatz, gewerblicher Gegenstand, rechnerische Lösung sowohl dem Kind als dem Erzieher Freude und Respekt vor der Leistung abnötigen kann. Und schließlich muß sich ja das Werk des Heranwachsenden jener Reife, jenem objektiven Gehalt annähern, der als „zeitloses“ Kulturgut in Einzel- und Gesamtschöpfungen bestehen bleibt. In der Erziehung aber gilt das ganze Augenmerk der Förderung des zu erziehenden Menschen. Zuletzt ist es ja auch der lebendige Geist, der das Werk schafft, und nicht umgekehrt. Ihm und seinem Wachsen sind wir in der Paedagogik verpflichtet und gar nichts anderem. Darum hat Kerschens- steiner in seinem Buch „Die Seele des Erziehers“ mit vollem Recht als entscheidende Einstellung des Erziehers die soziale bezeichnet, nicht etwa die „Werke“ schaffende des Künstlers, des Wissenschaftlers, oder die des politischen oder wirtschaftlichen Menschen.

Durch selbsttätige Arbeit einzig vermag sich der heranwachsende Mensch hineinzubilden in die Gehalte des Lebens und der Kultur. Schon die einfachsten Handgriffe irgend eines Lebensgebietes können durch theoretische Auseinandersetzung nicht gelernt werden. Man muß selber ein Stück Boden umgegraben, zerkleinert und den Samen einer Pflanze gesät oder gesetzt haben, um sowohl etwas von der Technik des Gärtners wie vom Wachstum der Pflanze und seinen Bedingungen wirklich zu verstehen. Schon die bloß formelle Schulung der geistigen Kräfte entfaltet sich nur durch wirkliches Tun. „Die Natur enthüllet alle Kräfte der Menschheit durch Uebung, und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch“ (Pestalozzi). Kultur kann nicht ein-